

**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte  
**Band:** 14 (1938)  
**Heft:** 7

**Artikel:** Der verrückte Reiter  
**Autor:** Jeandré, René  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-753914>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 31.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Der verrückte Reiter

Von René D. Jeandré

Berechtigte Uebersetzung von Alfred Graber

Eben erfahre ich den Tod des berühmten englischen Bergsteigers C. W. Richardson. Das erlaubt mir, eine abenteuerliche Geschichte zu erzählen, in die wir beide vor etwa zwanzig Jahren verstrickt wurden. Vielleicht kann ich mich durch ihren Bericht von der Bürde einer immer wieder auftauchenden Erinnerung befreien, die mir innerlich keine rechte Ruhe läßt.

Anfang Juli gehen nur wenig Menschen ins Hochgebirge. Im Hotel, das ich aufgesucht hatte, um mich von einer Krankheit völlig zu erholen, traf ich nur ihrer fünf oder sechs; Tagesgäste, die am Abend ankamen und am nächsten Tag den Aletsch-Gletscher oberhalb Belalp überschritten, die Fräulein Wills und Richardson.

Die Fräulein Wills waren zwei ältere englische Jungfern im Alter von vierzig bis fünfundvierzig Jahren, die immer in geschmackloses Grau gekleidet waren: graue Röcke, graue Trikots, graue Filzhüte und Ueberwürfe. Trotz dieser stets gleich bleibenden äußeren Aufmachung mußte man sie aber sehr gern haben. Klein und recht stämmig, mit noch jugendfrischer Haut und nie versiegender Lächeln um Augen und Lippen empfanden sie das Bedürfnis, sich von früh bis abends Liebenswürdigkeiten zu sagen, für die sie den denkbar abwechslungsreichsten Wortschatz aufboten. Ihr Vater war während einer Bergbesteigung im Kaukasus ums Leben gekommen. Die Erbschaft, die ihnen nach diesem Ereignis zufiel, bestand in einer glühenden Liebe zum Hochgebirge und einer kleinen Rente, die ihnen erlaubte, jedes Jahr drei Wochen in der Schweiz zu verbringen: eine Woche Training und zwei Wochen Besteigungen aller Art, bei denen sie von zwei Führern aus Grindelwald begleitet wurden, die sie ein Jahr vorher bereits für den festgesetzten Zeitpunkt verpflichtet. Ich war ihnen schon in Saas und einigen Hütten des Alpenclubs begegnet, brauchte die gute alte Bekanntheit mit ihnen also nur wieder aufzufrischen und hörte ihrem leutseligen Wortgeplätscher gern zu, ohne es freilich immer zu verstehen.

Richardson war ebenfalls eine alte Bekanntheit. Etwa siebzig Jahre alt, sehr groß und mager, mit ausgemergelter, faltiger, auf der Nase und an den Backenknochen kupfrig glühender Haut, die ein grauer Bart einsäumte, war er recht eigentlich häßlich; der Ausdruck seiner energischen, sogar etwas wild zu nennenden Gesichtszüge ließ aber aufmerken und erzwang Achtung. Seine Augen, die das Mattblau eines nordischen Menschen hatten, blickten seltsam durchbohrend, und doch lag über diesem Blick ein aus verstehender Milde und Schwermut gewobener Schleier. Hatte man diesen Mann einmal gesehen, dann vergaß man ihn nicht wieder.

Jeden Morgen stand er vor Sonnenaufgang auf, kochte sich selbst Tee und machte sich dann trotz der Gicht, die ihm die Finger zusammenbog und ihn hinken ließ, langsam Schrittes auf den Weg, wohin, wußte niemand. Abends kehrte er eine halbe Stunde vor dem Essen zurück, an dem er nie teilnahm, ohne einen langen Smoking anzuziehen. Der Hoteldirektor erzählte mir, daß der Engländer sich am Abend seiner Ankunft, als sein Gepäck verspätet eintraf, im Zimmer hatte servieren lassen, obwohl man ihm sagte, daß er als erster Hotelgast der Saison allein im Speisesaal sein würde.

Während er am Tag fast nichts zu sich nahm, langte er dafür am Abend um so ausgiebiger zu; zum Essen leerte er eine Flasche erstklassigen Champagners. Im Salon karambolierte er etwas auf dem Billard und las dann die «Times», ohne, wie es schien, Interesse daran zu finden. Um zehn Uhr goß er ein Glas Whisky hinunter und zog sich zurück.

Er sprach fast nie. Immerhin überreichte er den Damen, ohne diese Artigkeit allerdings in besonderem Sinn zu unterstreichen, die seltenen Blumen, die er von seinen einsamen Ausflügen zurückbrachte.

Man munkelte sich allerlei über ihn zu. Die Enttäuschung einer Liebe, der Verlust eines Menschen, ein literarischer Mißerfolg... hätten ihn zum Menschenverächter gemacht und ihn dem Alpinismus in die Arme getrieben.

Eines Abends bewunderten wir nach der Mahlzeit von der Hotelterrasse aus die Dämmerung. Ich hatte meinen Ueberzieher anziehen müssen, weil es schon recht kühl war. Die Fräulein Wills zeigten sich das Alpenglühn auf den Walliser Bergen, wobei sie alle Gipfel bei Namen nannten. Richardson rauchte schweigend vor sich hin, gegen eine Steinmauer gelehnt. Ich betrachtete den gewaltigen Aletsch-Gletscher zu meinen Füßen, der unter einem durchsichtigen Leidentuch aus bläulicher Kälte erstarrt schien.

Man sah noch sehr deutlich die großen, in der Längsrichtung verlaufenden Moränen, erkannte sogar die größten unter den Granitblöcken und die Eisspalten. Plötzlich glaubte ich eine Gestalt zu sehen, die sich be-

wegte. Ein Einzelgänger um diese Stunde auf dem Gletscher, dazu noch aufwärts gehend? Das war kaum möglich. Die Gestalt schien auch beträchtlich größer als die in Karawanen gehenden ameisenhaften Wesen, die man bei schönem Wetter jeden Morgen über die Belalp ziehen sieht.

Ich holte das Fernrohr des Hotels. Nach einem Augenblick des Suchens sah ich trotz des dämmerigen Nebels noch deutlich einen Reiter, der den Gletscher hinaufritt. Er folgte einem Moränenrand, da, wo das Eis unter Sand und kleinem Geröll hervorzutreten beginnt. Die Neigung des Hanges war nicht sehr beträchtlich, das Pferd erklimmte ihn in kurzem, regelmäßigem Galopp; man sah seinen langen Schweif, der hinter ihm wehte und die Mähne, die bei jedem Tritt auf und nieder wippte. Der Reiter, der leicht vornüber gebeugt saß, schien sich recht behaglich zu fühlen, soweit man es nach seiner Haltung beurteilen konnte.

Ein Reiter auf dem Gletscher! Wie war er dort hingekommen? Was trieb er dort? Wohin ritt er? Hieß das nicht, den Tod suchen? Es mußte ein Verrückter sein. Oder war nicht vielmehr ich verrückt? Ich unterlag einer Sinnestäuschung... Den Arm von Richardson ergreifend, ließ ich ihn wortlos durchs Glas blicken. Er sah nichts. Ich schaute von neuem durch; der Reiter war aus dem Blickfeld verschwunden. Ich suchte die Moräne von neuem ab, dann räumte ich meinen Platz dem Engländer ein. Er stieß ein Brummen aus und ließ seine Pfeife fallen.

«Ein Verrückter», murmelte ich.

«Weiß nicht», antwortete er.

In diesem Augenblick kamen die plaudernden Jungfern Wills näher. Wir bedeuteten ihnen, hinzusehen; beide schauten nacheinander durch das Glas.

«Wirklich ein Pferd? ... Aber... oh, ja... ja... ein Pferd!»

Handelte es sich um eine Sinnestäuschung, dann war ich zumindest nicht das einzige Opfer.

Das Pferd trabte jetzt im Schritt. Es entfernte sich von uns, während die Dunkelheit rasch zunahm. Mit bloßem Auge unterschied man nichts mehr. Richardson hatte das Glas wieder ergriffen und ließ es nicht mehr aus der Hand. Man sah nur, der Richtung des Instruments folgend, daß sich der Reiter noch immer vorwärtsbewegte! Endlich richtete der Engländer seinen Kopf auf. Ich versuchte, durchs Glas zu sehen, es war aber bereits Nacht. Nur die hohen Gipfel warfen ein malvenfarbiges, von Westen kommendes Licht zurück.

«Gehen wir hin», sagte ich.

«Zu spät», antwortete Richardson.



Paul Reboux

der berühmte französische Schriftsteller, spricht am 23. Februar in der «Gesellschaft der Freunde französischer Kultur» in Zürich über das Thema «Êtes-vous sûrs d'être bien élevés?»

Paul Reboux reprendra contact avec Zurich — n'a-t-il pas été l'un des premiers directeurs de la «Librairie française» de cette ville — le 23 février. Sous les auspices des «Amis de la Culture française», le spirituel écrivain posera au public cette question «Êtes-vous sûrs d'être bien élevés?»

«Morgen früh», ließen sich die zwei Fräulein Wills im Chor vernehmen.

Den andern Gästen, die sich in der Veranda unterhielten, sagten wir nichts und auch dem Wirt nicht, von dem sich Richardson nur ein Seil auslieh.

Ich weiß nicht, ob Richardson schlief; weder die Fräulein Wills noch ich konnten jedenfalls die zum Schlaf nötige Ruhe finden. Um zwei Uhr morgens bereits waren wir im Speisesaal versammelt. Der Engländer nötigte uns, etwas Tee zu trinken, den er auf seinem Spirituskocher bereitet hatte. Und dann stiegen wir im Schein einer Laterne den kleinen Saumpfad hinunter, der zum Gletscher führt. Jeder von uns hatte seinen Pickel. Der Engländer trug, was wir nötig haben würden, eine Flasche Rum und ein altes, zehn bis zwölf Meter langes Seil.

Noch bei Nacht langten wir am Gletscher an. Wir hatten ziemliche Mühe, ihn zu betreten. Nachdem wir das Gebiet der Querspalten sowie zwei oder drei kleinere Längsmoränen überschritten hatten, von denen sich eine letzte weiter oben befand, gelangten wir zu derjenigen, an deren Rand wir der Fährte des Reiters folgend aufsteigen wollten. Wir hatten sie uns alle gut gemerkt, so daß wir uns über den einzuschlagenden Weg nicht unschlüssig blieben.

Der Tag brach an. Wir stiegen den Gletscher noch eine halbe Stunde weiter aufwärts. Sowie es das Licht mit einiger Aussicht auf Erfolg erlaubte, fahndeten wir nach den Spuren. Sie ließen sich sehr schwer erkennen; immerhin sahen wir am Moränenrand mehrfach flache Steine, die wie von drei kleinen, parallel verlaufenden Narben geritzt waren; etwas weiter fanden wir Stellen, wo das Eis angekratzt war, als hätte man es heftig mit den Spitzen dreier zu einem Bündel zusammengeschnürter Pickel bearbeitet.

«Das Pferd muß Steigeisen gehabt haben», meinte ich. «Gewiß», antwortete Richardson.

Gewiß! So wußte der Teufelskerl also Genaueres über die seltsame Person, die uns tags zuvor erschienen war. Richardson ließ nebenbei bemerkt ohne Zögern weiter. Plötzlich blieb er stehen.

«Bis hierhin habe ich ihn gesehen», sagte er.

Wir gingen noch eine Weile an der Moräne weiter, ermuntert durch den Anblick einiger undeutlich erkennbarer Spuren. Bald aber fanden wir keine klaren Anhaltspunkte mehr und zögerten, ob wir in derselben Richtung weitergehen sollten.

Wir befanden uns am Rand eines drei- bis vierhundert Meter breiten Eisgürtels, der vom übrigen Gletscher durch zwei lange Moränenbänder getrennt war. Zu unserer Linken fiel die Moräne, der wir bis hierher gefolgt waren, gekrönt von zwei mächtigen, übereinandergeschichteten Blöcken, ziemlich steil ab. Daß das Pferd hier durchgegangen war, war wenig wahrscheinlich. Nach vorn zog sich unabsehbar das schwarze Eisband hin, das von kleinen Felstrümmern und Sand bedeckt war; zur Rechten lag in Wellen das weiße Eis, auf das sich der Reiter selbst nachts über sehr wohl hatte wagen können.

Wir kehrten etwa dreißig Schritte zurück, um einen kleinen Steinmann neben der zuletzt beobachteten Spur aufzusuchen. Wir hatten beschlossen, die zwischen den beiden Moränen liegende Eisfläche hinaufzusteigen und sie so planmäßig wie möglich zu erforschen. Richardson ging am Rand weiter, wo wir waren; ich schritt quer nach rechts auf die andere Moräne zu, in der Absicht, ebenfalls an ihrem Rand hinaufzusteigen; die zwei Fräulein Wills gingen im Abstand auf dem Eis zwischen Richardson und mir. Wir waren ziemlich weit von einander entfernt, wenn auch nicht außer Rufweite.

So stiegen wir eine halbe Stunde den Gletscher aufwärts, ohne irgendeine Spur zu entdecken. Die Sonne war aufgegangen. Die großen Gipfel umgaben uns mit ihrem erdrückenden Schweigen und Licht. Von der Krankheit schlecht erholt, die ich durchgemacht hatte, erschöpft von der Aufregung und schlechten Nacht, fühlte ich mich schwach auf zitterigen Beinen; eine leichte Herzschwäche überkam mich und ich hatte plötzlich Schweißausbrüche. Was sollten wir tun? In welche Regionen konnten uns diese ganzen wahrscheinlich vergeblichen Nachforschungen noch führen? Sie aufgeben, ging aber auch nicht an: Angst, Mitleid, Neugierde trieben mich gleichermaßen weiter und auch das verpflichtende Gefühl gegenüber meinen drei Gefährten, mich unterwegs nicht von ihnen zu trennen.

Der Himmel, von dem sich die schneebedeckten Berggrate abhoben, war blauschwarz. Die schwere Stille der Höhen beklemmte mich. Plötzlich ließ sich die hohe Stimme der jüngeren der beiden Wills vernehmen:

«Kommen Sie hierher! Kommen Sie hierher!»

Fräulein Wills war am Rand einer ganz mit verhärtetem Altschnee angefüllten kleinen Spalte stehen geblieben.

(Fortsetzung Seite 185)

Nicht X-beliebig  
sondern **LIEBIG**

nicht nur würzen  
sondern kräftigen



mit  
**Liebig**



**Fleischextrakt**

enthält die besten Stoffe jungen, kräftigen Rindfleisches - darum genügt schon eine Messerspitze um allen faden Speisen Saft und Kraft zu geben.

Die andern feinen LIEBIG-Produkte:  
LIEBIG SUPER BOUILLON, der gelbe Doppelwürfel  
OXO, der blau/weiße Bouillonwürfel  
OXO BOUILLON, flüssig

LIEBIG-Produkte AG  
Fabrik in Basel

**der neue Tabak**



**besonders mild**

Feinschnitt und Mittelschnitt

35 ★

40 ★★

50 ★★★

Nutzen Sie die Erkenntnisse wissenschaftlicher Haarforschung:

**3**

Störungen der normalen Tätigkeit der Haartalgdrüsen und oberflächlichen Kopfhautzellen führen zur Bildung der so lästigen

**Kopfhautschuppen**

Ihre Ursache besteht häufig in dem Überhandnehmen mikroskopisch kleiner, pilzartiger Keime. Trilysin vernichtet zuverlässig diese Schädlinge.



**HIER**

der wissenschaftliche Beweis:



Pilzartige Schädlinge in Kopfhautschuppen vor Trilysin-Behandlung.



Kopfhautbefund des gleichen Falles nach Trilysin-Behandlung: Die Pilze sind verschwunden!

Tun Sie rechtzeitig das Richtige:

Machen Sie

**Trilysin**

zum Inbegriff Ihrer Haarpflege!

Trilysin mit dem neuen Wirkstoff führt Haar und Haarboden wertvolle Nähr-, Aufbau- und Schutzstoffe zu. Schon eine Minute tägliche Trilysin-Haarpflege genügt, um die Voraussetzungen für die Erhaltung und Entwicklung eines schönen, vollen Haares zu schaffen. Die lästige Schuppenbildung verschwindet, das quälende Kopfsjucken hört auf. Bei besonderer Trockenheit der Kopfhaut empfiehlt es sich, neben Trilysin auch von Zeit zu Zeit Trilysin-Haaröl zu verwenden. Trilysin Flasche Fr. 4.25 und Fr. 6.75; Trilysin-Haaröl Fr. 2.—.



TRILYSIN-HAARPFLEGE - IMMER IM SCHRITT MIT DER FORSCHUNG!



Zur schonenden Kopfwäsche Trilypon, seifen- und alkalfrei. Flasche zu Fr. 1.25 und Fr. 2.25.

W. BRÄNDLI & CO., BERN



Auf dem Schotze sah man deutlich die Spuren des Pferdes, die Abdrücke eines Hufes und noch tiefer eingegraben die verrostigten Löcher der Steigeten. Drei Zacken waren an jedem Fuß.

«Hier galoppierte es noch», sagte Richardson.

«Was er das sah? Ich weiß es nicht; wahrscheinlich an der Stellung der Abdrücke zusammen.»

Die Spuren verrieten uns die Richtung, die wir nun einzuschlagen hatten: schräg zwischen den zwei Moränen weiter; bald gelangten wir zu einer neuen Spalte voller Schnee und knieten auf diese Weise, immer von Spalte zu Spalte, leicht die Tette des Fierles ungefähr drei Kilometer weit verfolgen.

Dann kam wieder das eisenfarbige weisse Eis. Auf seiner hölzernen Oberfläche eine Spur zu erkennen, war unmöglich, von neuem gingen wir auf gut Glück weiter; jeder für sich, immer zwischen den beiden gleitenden Moränen. Wahrscheinlich waren beide nicht überquert worden, obwohl sie erst weit weniger abblaugen schienen.

Wir waren schon sehr weit auf dem Gletscher. Meine Müdigkeit nahm zu, ich ließ mich öfter gehen, mehrmals Wasser aus dem fließenden Gerinne auf dem Eis zu trinken. Das stürzte mich für einen Augenblick, erstfacher aber einen Hüllenbrand in meinem Mund und Magen; bei jedem Pflanzgang glaubte ich, man würde mich an der Kehle und schlug mich auf den Kopf. Vorübergehend hatte ich etwas wie schwarze Nebel vor den Augen und fröstelte, ohnmächtig zu werden.

Während einem dieser Augenblicke körperlichen Uebelbefindens gelangte ich an den Rand einer zur Hälfte mit Wasser gefüllten Spalte, in der ich eine braune Masse sah; was sie darstellte, vermochte ich nicht gleich zu erkennen. Mein körperlicher Zustand war wohl schuld daran, wenn ich nicht sofort voll begriff, was ich sah. Ein großer Männerkörper befand sich in der Spalte, bis zum Gürtel im Wasser stehend. Das ruhige, vollkommen klare Wasser ließ, durch die Brechung verkrüzt, die zwei verdrehten Beine sehen, die zwischen den Wänden blauen Eises eingeschlossen waren. Der Oberkörper außerhalb des Wassers lehnte gegen die Eismauer, der mit rotblonden Haar bedeckte Kopf war auf die Schulter geneigt. Ein paar Meter davon schwamm ein durch die Feuchtigkeit aus der Form gestanzter Strohhalm.

Nur ganz allmählich wurde ich mir klar darüber, daß das der Retter war. Ich wollte rufen, kein Laut drang aus meiner angefüllten Kehle. Ich machte ein paar Gebärden, meine Gefährten, mit ihren eigenen Nachforschungen beschäftigt, sahen nicht zu mir hin. Endlich konnte ich einen unartikulierten Laut ausstoßen, der ebenso sehr einem Röcheln wie einem Rufen glich.

Meine Gefährten kamen herbei. Richardson bekannte sich der eingegrabenen Abbild der vier Steigeten des Pferdes. Das Tier hatte vor dem ausstretenden Hinstreten sich halten müssen. Der Retter, der vielleicht vor sich hinlief, war über den Kopf des Tieres geschlüpft worden und in die Spalte gefallen. Obwohl es sich nur um eine erbärmliche kleine Spalte handelte, hatte er sich doch nicht an ihr befestigen können; die glatten Eismauern wiesen keinerlei Stützflächen auf und die Füße waren von den nach unten zu immer mehr sich verengenden Wänden festgekittelt worden.

Sicherlich war der Mann nicht sofort tot gewesen. Man sah, wie er versucht hatte, eine Kerbe ins Eis zu ritzen, um sich einen Griff zu schaffen, wahrscheinlich mit seinem aus den Händen gegliedert. Eine zur Hälfte aufgewandte Zappete bildete einen braunen, schmerzigen Fleck im ruhigen Wasser; rings umher schwamm Strohhalme.

Was um? Ich schickte vor, zur Bergung des Körpers die zuständigen Behörden zu benachrichtigen. Das bedeutete mindestens einen Tag Absiege und einen Tag Wiederausgang. Das Wetter sei schön, Aufwiegler könnten zufällig den Leichnam finden, warf Richardson ein. Früher Wills, die Aeltere, Mitglied eines Tierschutzvereins, wollte das Pferd suchen gehen, um es zu füttern.

(Fortsetzung Seite 147)

**Auf den Hölzern statt zu Fuß**

Der Wanderer Nr. 18 A Chier wurde unser Leser nach mit ritzromantischen Gebieten bekannt. So betrat er im Westen auf der Karte G die Oberrheinische Ebene von hier bis Frankfurt mit den glatten Steigebenen von Oberhausen und Die Mundan. Auf der gegenüberliegenden Talseite an der Höhe von Kitzbühl liegt Bregl (Bregel) auf soniger Terrasse. Für ruhbedürftige Stitzer, die den Winterurlaubern großen Spaß schenken, ein herrliches Feriendom. Eingeladene Fußgänger werden hier im Winter natürlich nicht überaus glücklich sein. Wegen wunden können, sondern mit Vorteil dem Beispiel der Bergler folgen und sich Hölzer anschaffen.

Unser Bild ist bei Föhnwindung auf einer Skivanderung (Höhe 70) über die Talsperre oberhalb Bregl in der Richtung gegen Lies la Poppe (Waltersberg) aufgenommen worden. Rechts neben Die Bahn und Die Föh nach der weißen Häuser über die Terrassenfläche, ganz rechts ist Die Mundan sichtbar.

Peysage d'hiver aus environs de Bregel (Oberland suisse). Photo. 1922. 1923.

Richardson entschied, daß man den Körper herausziehen und ihn nach einer Stelle bringen müsse, wo man ihn verstecken könne. Wir hatten, vier Mann hoch, viel Mühe, den Toten zu befreien. Die Beine wurden von der Spalte stark eingeklemmt; ein Sporn hatte sich im Eis festgehakt; uns fehlte es an Stützpunkten. Endlich gelang es uns, ihn mit Hilfe des Seiles an den Rand zu hissen.

Es war ein großer junger Mensch von achtundzwanzig bis dreißig Jahren in sehr eleganter Kleidung: Lackstiefel, eine beigefarbene Barchenthose, eine Jacke aus dazu passendem Tuch, eine umständlich geknotete blaue Krawatte, die ein dicker, goldingefasster Türkis schmückte. Auf den breiten, kräftig entwickelten Schultern ruhte ein sehr kleiner Kopf mit hübsch gekämmtem Haar. Das zwei Tage vorher rasierte, schmerzlich verzogene Gesicht zeigte noch Spuren von Leid, man erriet aber sehr feine und weiche Züge, ein fast weibliches Gesicht. Die weit geöffneten, ausdruckslosen Augen waren bereits glasig erstarrt. Trotzdem konnte der Tod nur wenige Stunden vorher eingetreten sein, da die Brust noch etwas Wärme enthielt und die Totenstarre erst einsetzte.

Als wir den Körper aufhoben, stellten wir fest, daß der rechte Schenkelknochen gebrochen war.

Richardson durchsuchte den Toten, ganz als habe er ein Recht dazu gehabt; er ergriff sein Portemonnaie, zwei Taschentücher, eine neue, rotlederne Briefftasche, ein silbernes Zigarettenetui, das die Initialen H. W. O. trug, eine Karte der Gegend, einige Briefe, auf denen die verblaßte Tinte durch die Einwirkung des Wassers ausge-

laufen war, eine Uhr, die ich nebenbei als Genfer Erzeugnis feststellte, ein Medaillon, einen Taschenbleistift, einen Siegelring, einen Kompaß. Noch heute nach fünfzehn Jahren entsinne ich mich dieser Inventaraufnahme bis auf die allerkleinsten Einzelheiten.

Die Karte und der Kompaß wie der Hufbeschlag des Pferdes bewiesen deutlich, daß wir es nicht mit einem gewöhnlichen, vom Weg abgekommenen Touristen zu tun hatten.

Das Forttragen begann. Die Fräulein Wills nahmen jede ein Bein und gingen voran, während Richardson und ich die Schultern ergriffen. Dabei kamen wir aber nicht rasch vom Fleck. Der Tote war zwar mager, dafür aber sehr groß. Trotz unseren Bemühungen knickte der Leib zusammen, wobei der Rücken auf dem Eis schleifte. Alle dreißig Schritte waren wir genötigt, halt zu machen, um den unseren Händen entgleitenden Leichnam von neuem zu packen.

Mittag rückte näher; ich war am Ende meiner Kräfte und erklärte, den Sinn dieser Schleppei nicht einzusehen. Die zwei Fräulein Wills gaben mir recht. Richardson verteilte Rum unter uns und bat uns um eine letzte Anstrengung. Den Körper halb tragend, halb schleifend, gelang es uns schließlich, ihn bis zum Rand eines jener Sturzabäche zu schaffen, die sich an der Oberfläche des Gletschers ein zylinderförmiges glattes Bett graben.

Genau das wollte Richardson auch nur: er hatte eben seine Absichten. Nachdem er das Seil unter den Armen des Toten durchgezogen hatte, ergriff er die beiden Seil-

enden und stieß den Leichnam ins Wasser. Die Hitze war groß, der Bach floß so rasch man sich's nur wünschen konnte. Das Wasser staute sich für einige Sekunden hinter dem Hindernis, um es dann, erst sachte, in sein schlüpfriges Bett zu ziehen. Bald wurde die Bewegung so rasch, daß der Engländer an den Seilen ziehen mußte, um sie zu verlangsamen.

Der Bach erhielt Zustrom; nach kurzer Zeit bat mich Richardson, mich aufs rechte Ufer zu begeben und eines der Seilenden zu halten. Die Fräulein Wills befreiten uns von unseren Pickeln. Um dem Leichnam zu folgen, rannten wir jetzt fast. Und schon hörte man das dumpfe Geräusch der «Gletschermühle», eines unergründlichen Schächtes, in den der Bach sich plötzlich stürzte, um sich wieder mit dem unter dem Gletscher durchfließenden Wildbach zu vereinen. Ich wollte meinen Gefährten bitten, langsamer zu gehen und aufzupassen; im selben Augenblick jedoch fühlte ich einen Stoß und glaubte, das Seil losgelassen zu haben. Ich sah den Leichnam rasch auf seiner glatten Unterlage dahingleiten, ohne dem geringsten Hindernis zu begegnen; meinen Pickel hatte ich nicht mehr; jeder Versuch, das Unheil zu verhüten, war vergeblich. Der Körper verschwand in der Tiefe des Gletschers, ohne daß das dumpfe, fortgesetzte Rollen des Wasserfalles dadurch irgendwie unterbrochen worden wäre.

Ich drehte mich um und sah Richardson, der zurückgeblieben war, in vollkommener Ruhe dastehen. Ich hob das Seil auf, dessen Ende am rechten Bachrand im Wasser hing. Das war auf meiner Seite. Also hatte der Engländer



Dem Fachmann verrät es schon der erste Griff oder dann ein kritischer Blick durch die Lupe, ob eine Qualität gut ist. Es kann aber nicht jeder ein Fachmann sein. Wer es nicht ist, tut gut, sich einer Firma anzuvertrauen, deren Stolz es ist, schon Tausende von Kunden zu vollster Zufriedenheit bedient zu haben. Wenn Sie eine Aussteuer kaufen, müssen Sie daran denken, daß dieselbe ein ganzes Leben dauern sollte. Darüber entscheidet einzig die Qualität. Wenden Sie sich deshalb nur an

**SCHWOB**  
HIRSCHENGABEN 7 BERN



**GRUNDLAGE  
FÜR SCHÖNHEIT**

Wünschen Sie Sich einen schönen, weichen, blütenartigen Teint? Dann benutzen Sie gewissenhaft Elizabeth Ardens drei Hauptpräparate, ihre leicht schmelzende, tief eindringende Ardena Reinigungscreme, ihre nicht fettende Ardena Velva Creme zum Lindern und Ernähren derselben, oder bei älterer und trockener Haut ihr Orange Hautnähmittel.

Ardena Reinigungscreme - - - Fr. 5.50  
Ardena Hautstärkungsmittel - - Fr. 4.50  
Ardena Velva Creme - - - Fr. 5.50  
Orange Hautnähmittel - - - Fr. 5.50



Auch in allen eleganten Geschäften in der Schweiz erhältlich.

*Elizabeth Arden*

ZÜRICH  
30, BAHNHOFSTRASSE, IV. ETAGE

ST. MORITZ  
SURSELVA HOUSE

**Wer an  
Zerrüttung**

des Nervensystems mit Funktionsstörungen, Schwinden der besten Kräfte, nervösen Erschöpfungszuständen, Nervenzerrüttung und Begleiterscheinung, wie Schlaflosigkeit, nervös. Ueberreizungen, Folgen nervenruinierender Exzesse und Leidenschaften leidet, schicke sein Wasser (Urin) mit Krankheitsbeschreibung an das **Medizin- und Naturheilmittel Institut Niederrurn** (Ziegelbrücke). Gegründet 1903.  
Institutsarzt: Dr. J. Fuchs.

das seit über 25 Jahren bewährte  
**Frauenschutz-Präparat**  
Von Aerzten begutachtet.  
Vollständige Packung Fr. 5.50  
Ergänzungstube Fr. 5. —  
Erfälltlich in allen Apotheken.  
Aufklärenden Prospekt erhalten Sie  
kostenlos in Ihrer Apotheke.  
Patentex-Vertrieb, Zürich 8, Dufourstr. 176

das Seil losgelassen; blitzartig hatte ich die Erleuchtung, daß er es absichtlich getan habe. Seitdem habe ich noch oft darüber nachgedacht und glaube, daß er zuerst versuchte, mich durch ein stoßweises Anziehen zum Loslassen zu bringen, worauf er, weil's ihm nicht gelang, sein Seilende losließ. Oder wollte er, daß wir beide gleichzeitig losließen?

Die Fräulein Wills hatten uns bald eingeholt. «Eine schönere Grabstätte gibt es nicht», sagte die eine. «Da möchte ich auch beerdigt sein», die andere.

Darauf gingen sie an den Rand des tosenden Abgrundes und stimmten unter Vereinigung ihrer schwächigen Stimmen ein englisches Kirchenlied an. Richardson und ich entblößten unsere Köpfe. Seltsam, dieses kleine Lied, das sich im mächtigen Rollen des Wasserfalls verlor, der das Eis unter unseren Füßen erbeben ließ. Und dazu die unermeßliche Stille des Himmels und der Gipfel, die uns beherrschten.

Wir schlugen den Rückweg zum Hotel ein; Richardson verließ uns aber gleich wieder, um nochmals zur Gletschermühle zurückzukehren. In der Angst, er wolle sich in den Trichter stürzen, beobachtete ich ihn verstohlen. Mehrmals sah ich, wie er die Arme über dem Schlund ausbreitete, als wolle er Segenssprüche in ihn schicken.

Den Rest des Tages verbrachte ich fiebernd im Bett; ich träumte, der Reiter sei der Sohn Richardsons. Um mich am Abend zu Tisch zu begeben, bedurfte es einer gewaltigen Anstrengung. Ich fand Richardson, der seinen Champagner trank, im Smoking, und die Fräulein Wills, die mir mitteilten, daß ihre Trainingswoche beendet sei und sie am nächsten Tag mit ihren zwei Führern zu Bergfahrten ins Gebiet des Schreckhorns und des Finsteraarhorns aufbrächen.

Im Salon trat ich auf Richardson zu, der die «Times» las.

«Man muß», sagte ich ihm, «in den Briefen und in der

Brieftasche nachsehen, um zu erfahren, wer der Tote war.»

Er antwortete mir barsch und bündig etwas, das ich mir etwa so deutete: «Ich habe ihm alles ins Loch geworfen.» Darauf nahm er seine Lektüre wieder auf, wodurch er mir gleichsam zu verstehen gab, daß unsere Unterhaltung beendet sei.

Vom Aletsch-Gletscher hatte ich nun genug. Am nächsten Tag stieg ich hinunter. Ein kleiner Schäfer von Ried sagte mir, er hätte vor zwei Tagen einen Herrn zu Pferd gesehen; die Antworten des Jungen waren aber verworren und seine Beschreibungen zu unbestimmt. Ebenso beantwortete mir aber ein Deutscher, der von der Belalp kam und den ich in Brig traf, meine Fragen bejahend. Er sagte mir, daß er von weitem einen Reiter auf den Weideplätzen nahe beim Gletscher gesehen habe. Da Ried aber links vom Gletscher und Belalp rechts von ihm liegt, hatten diese widersprechenden Auskünfte kein besonderes Interesse für mich.

In Brig selbst wagte ich meine Untersuchung nicht zu weit zu treiben, aus Furcht, dann meinerseits ausgefragt zu werden. Ich erfuhr, daß ein junger, großer und vornehmer Fremder eine Stunde im Hotel verbracht hatte und dort seinem Pferd, einem prachtvollen Tier, Hafer zu fressen gegeben hatte. Der Fremde sei, sagte mir der Wirt, mit seinem Tier beim Hufschmied gewesen.

Der Hufschmied, den ich gleich aufsuchte, teilte mir mit, daß er seltsame, mit drei Spitzen versehene Steigeisen an den Hufen des Pferdes angebracht habe. Für ihn sei der Mann ein auf Erkundung befindlicher Offizier gewesen, der über den Simplon wollte. Der Hufschmied hatte es lächerlich gefunden, derartige Steigeisen zu befestigen, die bei einem gewöhnlichen Ritt auf der Straße keinen Sinn hätten. Das hatte er auch laut gesagt, den Auftrag auf nachdrückliches Verlangen des Fremden aber doch ausführen müssen.

Das ist alles, was ich über den Mann in Erfahrung bringen konnte. Ueber das Pferd sogar noch weniger: man fand es niemals wieder, auch sein Skelett nicht. Ging es ebenfalls in einer Spalte zugrunde? Verirrte es sich auf eine Felswand, von der es abstürzte? Fand es vor Kälte und Erschöpfung den Tod? Vor fünf Jahren zeigte mir Peter-Ambros Zurbriggen von Zermatt ein «komi-sches Steigeisen» mit drei Spitzen, das er auf dem Gletscher aufgelesen hatte. Es war, wie ich herausfand, weit oberhalb der Stelle, wo wir den Leichnam entdeckt hatten.

Nach dem Verlust seines Herrn wird das Tier wohl noch lange Zeit umhergestreift sein, vor Einsamkeit halb nährlich geworden.

Ich war zuerst sehr gegen Richardson eingenommen, weil er den Körper und alle Gegenstände, die zur Feststellung der Persönlichkeit des Reiters hätten führen können, absichtlich verschwinden ließ.

Heute aber, da ich älter werde und Richardson gestorben ist, frage ich mich, ob er nach allem nicht einer höheren Vernunft gehorchte. In einem rein geistigen Sinn verstanden, ist mein Traum, der Reiter sei der Sohn Richardsons gewesen, vielleicht nicht ganz abwegig. Sicher bestand zwischen den beiden Männern eine enge Seelenverwandtschaft. Wer vermöchte zu sagen, ob der schweigsame Engländer in seiner Jugend nicht von ebenso tollkühnen Ritten auf großen, einsamen Gletschern träumte? Wer vermöchte zu sagen, ob nicht auch er sein ganzes Leben hindurch von irgendeinem unsinnigen Ideal besessen war? Dank einer instinktiv erfüllten Wesensgleichheit hatte er wohl ahnen müssen, daß der Ritt des Reiters ein verzweifelter, verrückter, aber doch großartiger Versuch war, dem Schicksal zu entinnen; und so hatte er geglaubt, das Recht zu haben, der armseligen Neugierde der Lebenden das Geheimnis dieses Todes zu entziehen.

*Annette sagt:*

Wir sind aber fro dass wir <sup>20</sup> PALMOLIVE haben!

DIE OLIVENOLSEIFE!

Wie lieblich und frisch die kleinen kanadischen Fünflinge aussehen, was für einen vollkommenen Teint sie haben! Beneiden Sie sie nicht darum, denn auch Sie können diese schöne Haut erlangen, wenn Sie morgens und abends Palmolive gebrauchen, ihre Olivenölseife.

Sie ist so rein, so schaumig! Sie erhalten die beste Schönheitsseife zum Preise einer gewöhnlichen Seife. Das ist der Grund dafür, daß so viele Frauen sie auch für ihr Bad benutzen. Legen Sie einen Vorrat an Schönheit an, und kaufen Sie heute noch drei Stück Palmolive-Seife.

Mit einer beträchtlichen Menge dieses köstlichen Olivenöls hergestellt

50 Pf. DAS STÜCK

VERWENDEN SIE PALMOLIVE SHAMPOO FÜR IHRE HAARE — ES STÄRKT SIE, MACHT SIE GLÄNZEND UND LUFTIG!

**Vorsicht beim leisesten Halsreiz!**

Denn im Halse beginnen die meisten Infektionskrankheiten. Durch den Mund wandern die Krankheitskeime zu Millionen in des Körper und können die Ursache bössartiger Infektionen werden.

Nämlich wenn es ihnen gelingt, die deckende Schleimhaut zu durchdringen und Entzündungen anzufachen . . . . . und wenn dann die Giftträger in die Blutbahn übergreifen.

Darum Vorsicht beim leisesten Halsreiz! Sofort gurgeln mit Sansilla, das die Schleimhäute abdichtet und gegen Bakterien unempfindlich macht. Nützen Sie seine bakterienfeindliche, entzündungshemmende Kraft, die so viel Gutes, so viel Linderung schafft.

Und mit Sansilla gurgeln Sie sparsam, denn bei normalem Gebrauch reichen Ihnen 100 Gramm fast für ein halbes Jahr.

**Sansilla**

das Gurgelwasser für unser Klima  
Ein Hausmann-Produkt. Erhältlich in Apotheken.

Jetzt mit Schraubverschluss zu haben

Originalflaschen zu 50 Gr. Fr. 2.25 zu 100 Gr. Fr. 3.50

**Leidende Männer**

beachten bei allen Funktionsstörungen und Schmelzschüben der Nerven einzig die Ratschläge des erfahrenen, mit allen Mitteln der modernen Wissenschaft vertrauten Spezialarztes und lesen eine von einem solchen herausgegebene Schrift über Urfaden, Verhütung und Heilung derartiger Leiden. Für Fr. 1.50 in Briefmarken zu beziehen v. Dr. med. Hausherr, Verlag Silviana, Herisau 472

Benützen Sie in Ihrem eigenen Interesse für Ihre Insertionen die

**ZI**

**Schnelli**

**Albert-Biscuits**

leicht verdaulich, wohlschmeckend; zur Kranken- und Kinderpflege unentbehrlich.

In allen besseren Geschäften der Lebensmittelbranche erhältlich

**XV<sup>e</sup> SALON INTERNATIONAL AUTOMOBILE MOTO-CYCLE GENEVE 11-20 FEVRIER 1938**